

Franz Weber

Das Leben feiern – am leeren Tisch?

« Eucharistieverweigerung in der Weltkirche

Immer mehr Gemeinden leben hierzulande ohne sonntägliche Eucharistiefeier. In anderen Weltgegenden ist das bis heute unveränderter Normalfall. Weltweit trifft es vor allem die Gemeinden der Armen und Marginalisierten: Haben wir Gesetze, nach denen gerade sie eucharistisch ausgehungert werden müssen?

● »Wir sind schließlich doch auch noch katholisch und haben wohl ein Recht darauf, am Sonntag in unserer eigenen Pfarrkirche eine Messe zu haben, oder?«, sagte der Vorsitzende des Pfarrgemeinderates im Ton von Verärgerung und Enttäuschung. Für seine Dorfgemeinde war im Rahmen der Neuordnung der Gottesdienste im Seelsorgeraum nur mehr zwei Mal pro Monat eine eigene Eucharistiefeier vorgesehen. Der für Pastoralplanung verantwortliche Referent der Diözesanleitung versuchte vergeblich, diese nicht mehr abwendbare Maßnahme zu rechtfertigen, indem er auf die Überforderung des örtlichen Pfarrers und auf die Priesternot in der Diözese verwies.

Die Debatte in der Pfarrversammlung, zu der diesmal nicht nur alle Mitglieder des Pfarrgemeinderates und des Liturgiekreises, sondern

auch eine große Zahl von PfarrbewohnerInnen gekommen waren, wurde immer emotionaler. Als der ebenfalls anwesende Generalvikar in Berufung auf amtskirchliche Dokumente allen Ernstes dazu aufforderte, doch an jedem zweiten Sonntag mit Privatautos oder vielleicht auch mit einem Bus zur Eucharistiefeier in die Nachbarpfarre zu fahren, platzte den Leuten endgültig der Kragen:

»Ja, was glauben Sie eigentlich, warum wir uns in all den Jahren nach dem Konzil gemeinsam mit unserem Pfarrer so bemüht haben, unseren Sonntagsgottesdienst so zu gestalten, dass er unseren Glauben und die Gemeinschaft untereinander stärkt?«, sagte eine Frau aus dem Liturgiekreis erregt: »Der Bischof kann doch nicht wollen, dass das religiöse Leben aus unserer Pfarrei auswandert und abstirbt, wenn wir bei uns im Ort fast nichts mehr haben, wo wir zusammenkommen und Kraft holen können. Wofür haben wir dann unsere schöne Kirche, die wir mit so viel Liebe, Engagement und mit viel Geld neu gestaltet haben ...?« Und wieder einmal wurden die Zulassungsbedingungen zum Priesteramt hinterfragt. Schließlich entschied man sich doch für einen Wortgottesdienst mit Kommunionfeier und einstimmig gegen eine »Auswanderung« in die Nachbarpfarre.

Glaubenssinn für die Lebensmitte

● Solche und ähnliche Diskussionen ereignen sich heute landauf, landab im gesamten deutschen Sprachraum. Man sollte dabei von amtskirchlicher und pastoraltheologischer Seite zunächst einmal etwas genauer anhören, bevor man darüber urteilt, ob in den für die Gemeinden oft sehr schmerzlichen Entscheidungsprozessen (sofern die Gemeindemitglieder überhaupt einbezogen werden) nicht doch mehr zum Ausdruck kommt als egoistisches Kirchturmdenken und mangelndes Anpassungsvermögen an die viel zitierte pastorale Notsituation.

Hat man nicht gerade in der katholischen Kirche den Gläubigen von Kindheit an die Bedeutung der Eucharistie für den Glaubensvollzug der Einzelnen und ihren zentralen Platz im Leben einer Gemeinde eingeschärft? Vieles davon ist heute aus dem Bewusstsein vieler (noch) Getaufte verschwunden, weil die kirchliche Liturgie überhaupt ihren zentralen »Sitz im Leben« der Menschen an andere säkularisierte Rituale

»aus einem intuitiven Sinn für das Wesentliche«

postmoderner Medien- und Eventkultur abgetreten hat. Dem gegenüber hat in manchen Gemeinden doch gerade die sonntägliche Eucharistiefeyer für viele Gläubige deutlich an Lebenswert und Lebensnähe gewonnen.

Wenn Gemeindemitglieder um die Erhaltung der sonntäglichen Eucharistie in ihrer Pfarrei streiten, so steht dahinter oft mehr als nur die Sorge um die Erhaltung religiös-kirchlicher Sonntagskultur. Es ist zweifellos auch das aus persönlicher Erfahrung gewonnene Wissen um die Lebenskraft der Eucharistie und ihre Bedeutung für das Überleben einer durch viele Formen der In-

dividualisierung bedrohten Glaubensgemeinschaft, die gerade auch in kleinen ländlichen Gemeinden deutlich an Lebenswert verliert.

Wer in den Diskussionen um den Verlust oder die Einschränkung der sonntäglichen Eucharistiefeyern auch auf die tieferen Anliegen der

»Frage auf Leben und Tod«

Gemeindemitglieder anhört, wird immer wieder mit Erstaunen feststellen können, dass Menschen aus einem intuitiven Sinn für das Wesentliche christlichen Glaubens und aus einem Gespür für die zentralen Vollzüge christlicher Gemeinde im Festhalten an der Feier der Eucharistie in der eigenen Pfarre – theologisch mit Recht – eine »Frage auf Leben und Tod« sehen. Und hier trifft sich das Glaubensbewusstsein der Kirchenbasis sehr wohl mit kirchenrechtlichen Vorgaben und lehramtlichen Weisungen.

Grundrecht auf Eucharistie?

● Die Gläubigen haben nach den Bestimmungen des kirchlichen Gesetzbuches »das Recht, aus den geistlichen Gütern der Kirche, insbesondere dem Wort Gottes und den Sakramenten, Hilfe von den geistlichen Hirten zu empfangen« (CIC 1983, Can. 213). Wie aber ist es weltweit um die Gewährung dieses Grundrechtes bestellt, wenn Millionen von Gemeinden in den Kirchen des Südens in noch viel stärkerem Ausmaß, als dies für die Kirche im deutschsprachigen Raum gilt, über Wochen und Monate die sonntägliche Feier der Eucharistie versagt bleibt, weil dafür auf Grund der geltenden Zulassungsbedingungen ordinierte Amtsträger fehlen? Befinden wir uns in der katholischen Weltkirche nicht längst in einem »irregulären« Zustand, der

eklesiologisch und gemeindeftheologisch höchst fragwürdig und pastoral unverantwortlich und ungerecht ist?

Um diese für die Zukunft der Gemeinden lebenswichtigen und lebensentscheidenden Fragen in ihrer gesamten Schärfe zu erkennen, bedarf es eines genaueren Blickes auf den tatsächlichen Eucharistiemangel in der katholischen Weltkirche, der für viele Gemeinden in Lateinamerika, Asien und Ozeanien nicht den Ausnahmefall, sondern geradezu den pastoralen Nor-

»dass die Kirche dringend die Ämterfrage überdenkt«

malfall darstellt. »Die kirchlichen Basisgemeinden schmerzt es tief, dass sie bei ihren Sonntagsgottesdiensten fast immer auf das eucharistische Mahl verzichten müssen. Sie bitten darum, dass die Kirche dringend die Ämterfrage überdenkt.«¹ Was hier im Schlussdokument des letzten gesamtbrasilianischen Basisgemeindetreffens im Sommer 2000 im Blick auf die dortige Kirchenwirklichkeit festgestellt und mit einer Bitte um gesamtkirchliche Änderungen verbunden wird, ist keine lateinamerikanische Übertreibung, sondern ein bedenkenswerter Normalzustand, der leider auch in vielen anderen Ortskirchen anzutreffen ist.

Der Widerspruch zwischen dieser weltkirchlichen »Faktenlage« und dem, was wir aus dem urchristlichen Gemeindeleben wissen, was im 2. Vatikanischen Konzil und in jüngsten lehramtlichen Dokumenten über die Bedeutung der sonntäglichen Eucharistiefeyer für christliches Glaubens- und Gemeindeleben angemahnt wird, ist unübersehbar. Er scheint aber auf den meisten Ebenen weltkirchlicher Entscheidungsprozesse und pastoraltheologischer Reflexion nach wie vor kaum wahrgenommen oder vielleicht auch bewusst verdrängt zu werden.

Brot brechen – seit urchristlicher Zeit

● Wenn eine christliche Gemeinde in der Eucharistie ihr Leben feiert, dann ist sie damit rückgebunden an das, was schon Paulus an gesicherter Tradition übernehmen konnte: »Denn ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch überliefert habe: Jesus, der Herr, nahm in der Nacht, da er ausgeliefert wurde, Brot, sprach das Dankgebet, brach das Brot ...« (1 Kor 11,23f). Seit »urchristlichen« Zeiten brachen die Christinnen und Christen »in ihren Häusern das Brot und hielten miteinander Mahl in Freude und Einfalt des Herzens« (Apg 2,46). In neutestamentlicher Zeit war Gemeindeleben jedenfalls ohne Eucharistie grundsätzlich nicht vorstellbar.²

»Seither hat die Kirche«, so stellt die Liturgiekonstitution des 2. Vatikanischen Konzils fest, »niemals aufgehört, sich zur Feier des Pascha-Mysteriums zu versammeln«, dabei zu lesen, »was in allen Schriften von ihm geschrieben steht (Lk 24,27) [und] die Eucharistie zu feiern«. Chris-

»wenn die Quelle der Eucharistie nicht fließen kann«

tus habe, so sagt das Konzil weiter, die Apostel gesandt, das »Heilswerk zu vollziehen durch Opfer und Sakrament, [...]. So werden die Menschen durch die Taufe in das Pascha-Mysterium Christi eingefügt. [...] Ebenso verkünden sie, so oft sie das Herrenmahl genießen, den Tod des Herrn, bis er wiederkommt.« (SC 6)

Die gesamte apostolische Arbeit sei, so betont die Liturgiekonstitution, »darauf hingeordnet, dass alle, durch Glauben und Taufe Kinder Gottes geworden, sich versammeln, [...] am Opfer teilnehmen und das Herrenmahl genießen« (SC 10). In diesen Genuss kommen aber in der Kirche von heute unzählige kleinere Gemeinden

am Tag des Herrn nicht mehr regelmäßig. Aus welchen Quellen fließt ihnen »die Gnade zu« (SC 10), wenn die Quelle der Eucharistie nicht fließen kann, weil die Kirchenleitung dafür nicht die Voraussetzungen schafft?

Lebenshilfe Eucharistie – aber nicht für alle

● Wie kaum ein Papst vor ihm hat Johannes Paul II. auch ein persönliches Zeugnis von seiner eigenen Eucharistieerfahrung abgelegt³ und in seinen lehramtlichen Schreiben immer wieder an die lebenswichtige Bedeutung der Eucharistie erinnert. »Die Eucharistie ist die heilbringende Gegenwart Jesu in der Gemeinschaft der Gläubigen und ihre geistliche Nahrung, sie ist das wertvollste Gut, das die Kirche auf ihrem Weg durch die Geschichte haben kann«⁴, schreibt der Papst in seiner jüngsten Eucharistiezyklika.

Schon in seinem Apostolischen Schreiben über die Heiligung des Sonntags hatte Johannes Paul II. »die Feier der lebendigen Gegenwart des Auferstandenen inmitten der Seinen« als Ausdruck der »Identität der Kirche als ekklesia, als vom auferstandenen Herrn zusammengerufene Versammlung«⁵ beschrieben. Die am Tag des Herrn gefeierte Eucharistie ist eine Lebensfrage

»um die Erfahrung des täglichen Sterbens hoffnungsvoll zu bestehen«

für die einzelnen Gläubigen und für die Gemeinde: »Der Glaubende muss, wenn er standhalten will, auf die Unterstützung der christlichen Gemeinde zählen können. Er muss sich daher von der entscheidenden Bedeutung überzeugen, die es für sein Glaubensleben hat, sich am Sonntag mit anderen Brüdern und

Schwestern zu versammeln, um im Sakrament des Neuen Bundes das Pascha des Herrn zu feiern.«⁶

In manchen Gemeinden der Weltkirche geht es für Menschen wie in den Zeiten der Verfolgung am Anfang der Kirche, auf die der Papst in diesem Zusammenhang verweist,⁷ tatsächlich oft auf »Leben und Tod«. Wie sehr würden es gerade die Gemeinden der Armen und gesellschaftlich an den Rand Gedrängten und Ausgeschlossenen brauchen, regelmäßig den Tod und die Auferstehung Jesu feiern zu können, um die Erfahrung des täglichen Sterbens hoffnungsvoll bestehen und durchstehen zu können. Aber gerade ihnen bleibt diese sakramentale Überlebenshilfe häufig verwehrt, weil sie auch pastoral eine Randexistenz fristen und sakramental zu den zumindest zeitweise Ausgeschlossenen zählen.

Gemeinden ohne Eucharistie – ein Normalfall?

● Dass die Kirche Christi »wahrhaft in allen rechtmäßigen Ortsgemeinschaften der Gläubigen anwesend« (LG 26) ist, war eine der zentralen Aussagen der ekklesiologischen Neubesinnung des 2. Vatikanischen Konzils. Zweifelsohne hatte das Konzil dabei auch die so genannte »Kirche der Armen«⁸ im Blick, als es in der Kirchenkonstitution ausdrücklich feststellte, dass auch in Gemeinden, die »arm und klein sind oder in der Diaspora leben«, Christus gegenwärtig ist, wenn sie in Altargemeinschaft mit dem Bischof stehen (LG 26).

Dass in Lateinamerika in Gestalt der so genannten »Kirchlichen Basisgemeinden«, in Afrika in den »Small Christian Communities« und in vielen Gebieten Asiens in den »Basic Christian Communities« und in den »Basic Human Com-

munities« eine vielfältige und neue inkulturierte Gestalt von Kirche entstand,⁹ deren Förderung von regionalen und nationalen Bischofskonferenzen vielerorts zur pastoralen Priorität erhoben wurde, hat der Kirche in vielen Ländern buchstäblich »das Leben gerettet«.

In Lateinamerika hatten die Bischöfe schon auf ihrer Versammlung in Medellín (1968) sehr klar erkannt, dass eine klerikerzentrierte, nur auf der Makroebene großer Pfarreien organisierte Kirche auf Dauer keine reale Überlebenschance haben würde. Millionen von Menschen besaßen dort de facto gar nicht die Möglichkeit für eine reale Erfahrung von Kirche und christlicher Gemeinde, obwohl sie katholisch getauft waren. Auf dem Land waren die Pfarrkirchen für die oft in weit entfernten Dörfern oder verstreuten Einzelgehöften wohnende Bevölkerung nur unter prekären Bedingungen regelmäßig erreichbar. Priester kamen dorthin meist nur selten zu be-

**»Die gesellschaftlich
Marginalisierten blieben
auch kirchlich-sakramental
am Rande.«**

stimmten Heiligenfesten zu Messfeier und Sakramentspendung. Die Landbevölkerung blieb praktisch weithin pastoral genauso vernachlässigt wie die Masse der Armen an der explosiv wachsenden Peripherie der urbanen Ballungszentren. Während in den Pfarrkirchen der Ober- und Mittelschicht an Sonntagen (und auch an Werktagen) meist mehrere Messen gefeiert wurden, blieben die gesellschaftlich Marginalisierten kirchlich-sakramental am Rande und mussten sich auch, was das eucharistische Brot des Lebens betraf, ohne Übertreibung oft mit dem begnügen, was an Brosamen ab und zu – wenn überhaupt – von den Altären der sakramental gut Versorgten und Wohlhabenden fiel.

Aus der realistischen Wahrnehmung, dass die Kirche damit meilenweit von den Armen entfernt blieb, hatten manche Bischofskonferenzen und Diözesanbischöfe die Dezentralisierung der riesigen Pfarreien und den Aufbau kirchlicher Basisgemeinden gefördert. Im Schlussdokument der Bischofsversammlung von Puebla (1979) war der Episkopat auch deshalb voll des Lobes über die hoffnungsvolle Entwicklung der Basisgemeinden, weil in ihnen viele Frauen und Männer in verschiedenen neuen Formen Leitungsverantwortung übernahmen. Zahlreiche Bischöfe, TheologInnen und Ordensleute, vor allem aber viele Gemeinden selbst hatten gehofft, dass wenigstens einige dieser neuen Dienstämter durch eine Erweiterung der Zulassungsbedingungen mit der Zeit und durch eine gute und gezielte theologische und pastorale Vorbereitung der Kandidaten zu ordinierten Ämtern werden könnten. Damit würde – so hoffen manche bis heute – auch den vielen kleinen Gemeinden endlich eine Chance zur regelmäßigen und sonntäglichen Feier der Eucharistie gegeben.

Aus manchen persönlichen Gesprächen mit lateinamerikanischen Bischöfen weiß ich, wie viele von ihnen in Rom immer wieder mit diesem Anliegen vorstellig geworden sind. »Seit Jahren sind viele lateinamerikanische Bischöfe«, so bezeugt Bischof Erwin Kräutler, »in tiefer Sorge über diese theologisch unhaltbare und pastoral

**»nur einmal im Jahr
eine Eucharistiefeier«**

unverantwortliche Situation, weil wir Millionen von Menschen in unseren Basisgemeinden über Monate und sogar Jahre hinweg die Feier der Eucharistie und die Lebenskraft der übrigen Sakramente verweigern müssen.«¹⁰

Wie bedenklich dieser Zustand zum Beispiel in Brasilien ist, zeigt eine bereits 1994 durchge-

fürte religionssoziologische Erhebung: Drei Viertel der Gemeinden müssen sich in der katholischen Kirche Brasiliens über längere Zeit mit priester- und damit eucharistielosen Sonntagsgottesdiensten begnügen. Vor allem auf dem Land hatten zum Zeitpunkt der Untersuchung viele kleine, aber auch größere Gemeinden nur einmal im Monat und viele nur einmal im Jahr die Möglichkeit zu einer Eucharistiefeier.¹¹ Der Zustand dürfte sich in den letzten Jahren auch angesichts zunehmender Priesterzahlen nicht wesentlich verbessert haben. Er ist auch in anderen lateinamerikanischen Ländern nicht zuletzt deshalb so bedenklich, weil gerade ein Teil der jüngeren Priestergeneration häufig keine tatkräftige Option für die Armen hat und deren Gemeinden auch pastoral-sakramental am Rande liegen lässt.

Eucharistiemangel – auch in Afrika

● Auch in manchen Ortskirchen Afrikas hatte man bereits vor ungefähr 30 Jahren an eine Dezentralisierung der großen Pfarreien durch die Bildung »Kleiner Christlicher Gemeinschaften« gedacht. Diese sollten, so betonten zum Beispiel die ostafrikanischen Bischöfe in einer Erklärung aus dem Jahre 1979, »die Kirche zum täglichen Leben und zu den Anliegen der Menschen führen, dorthin, wo sie wirklich leben«. In diesen neuen Gemeindeformen sollte die Kirche nach Überzeugung der Bischöfe in den Lebenssituationen der Menschen »Fleisch und Blut annehmen«¹². Das konnte vielfach aber nicht in der Feier der Eucharistie geschehen, was eigentlich zum innersten Wesen jeder christlichen Gemeinde gehören würde.

So sind die »Small Christian Communities« im Normalfall auch bis heute Gruppen geblie-

ben, die bei ihren Zusammenkünften zwar die Bibel und das Leben teilen, aber nicht das eucharistische Brot. Das ist im urbanen Kontext, wo die Mitglieder der kleinen Gemeinschaften ohne größere Schwierigkeiten am Sonntag an der Eucharistiefeier der Pfarrei teilnehmen und diese, wie dies vielerorts Praxis ist, auch lebensnah mitgestalten, noch keine so dringende Frage.

Als problematisch aber erweist sich das Fehlen der Eucharistie auf den vielen Außenstationen der Pfarreien, in denen – oft in weiter Entfernung – ebenfalls viele kleine Gemeinschaften entstanden sind. Diese haben meistens nicht die Chance zu einer regelmäßigen sonntäglichen

»nämlich Brot und Wein zu verwandeln«

Eucharistiefeier, weil die ordinierten Amtsträger sie nur selten erreichen, die eigentlichen GemeindeleiterInnen vor Ort aber aufgrund ihrer Lebensform als verheiratete Männer und Frauen natürlich nicht amtsfähig sind.

Schon auf der römischen Bischofssynode von 1974 hatte ein afrikanischer Bischof bedauert, »dass die Gemeindeverantwortlichen, die den schwierigsten Bereich ihrer Ämter gut erfüllen, nämlich die Gemeinschaft zu bilden, zu animieren und zu entwickeln, nicht auch die übrigen Ämter ausüben dürfen, die ihnen eigentlich zustehen, nämlich Brot und Wein zu verwandeln«. Und theologisch konsequent und klar hatte auch Kardinal Yago, der damalige Erzbischof von Abidjan, auf der Synode in Rom die Anfrage gestellt: »Warum sollten bestimmte Katechisten [...] nicht die Möglichkeit erhalten, die Eucharistie zu feiern und die übrigen Sakramente zu spenden? Ohne das Wort und das eucharistische Brot gibt es keine Kirchengemeinschaft [...]. Wir laufen Gefahr, vor lauter Angst gelähmt zu bleiben.«¹³

Ein wahres Wort! Aus Angst vor der Benennung der schwerwiegenden Probleme, die sehr oft mit der priesterlichen Lebensform des Zölibats nicht nur in Afrika, sondern überall in der Weltkirche verbunden sind, scheint die eklesiologisch-gemeindetheologisch zentrale Frage nach dem Recht der Gemeinden auf die Eucharistie immer mehr zu verstummen.

Stimmen aus Asien und Ozeanien

● Nicht zum Schweigen zu bringen waren diesbezüglich jedoch einige Bischöfe, die auf den beiden römischen Kontinentalsynoden für Asien und Ozeanien (1998) ihre Sorge um die sonntägliche Feier der Eucharistie nicht nur in den Untergruppen, sondern auch in der Synodenaula in unmissverständlicher Klarheit zum Ausdruck brachten. Ein indonesischer Bischof erinnerte daran, dass die indonesische Bischofskonferenz schon vor 30 Jahren um die Erlaubnis zur Priesterweihe von bewährten Männern gebeten hatte. Weil ihr das nie gewährt wurde, könnten die Gläubigen in den meisten Diözesen nicht regelmäßig an der sonntäglichen Eucharistiefeier teilnehmen.¹⁴

Klartext sprachen in dieser Frage offensichtlich auch einige Bischöfe auf der Ozeanien-synode. Ihr Ruf nach pastoral unbedingt notwendigen Reformen verstand sich als eine grundsätzliche Anfrage an die Inkulturationsfähigkeit der Kirche und konkretisierte sich unter anderem auch im Vorschlag der Aufhebung der Zölibatsverpflichtung und der Forderung nach Ordination von *Viri probati* und nach der Gewährung erweiterter Kompetenzen an die Katechisten. In diesem Kontext wurde bezeichnenderweise auch auf die pastoral entscheidende Rolle der Frauen verwiesen, die als erste

Lehrerinnen des Glaubens auch den Kern jeder Pfarrei ausmachen.

Hinter den altbekannten Forderungen nach neuen Formen des ordinierten Amtes aber stand für die Bischöfe aus Ozeanien nicht die Zölibatsproblematik, sondern in erster Linie die Frage nach der unverzichtbaren Bedeutung der Eucharistie für christliches Gemeindeleben, wie dies in der Stellungnahme einer Untergruppe der Synode sehr entschieden zum Ausdruck kommt: »Wir möchten ganz deutlich die Bedeutung der Eucharistie für das Leben unserer Kirche hervorheben. Wir sind der Überzeugung, dass die Gläubigen auf Grund der Taufe das Recht haben, an einer Eucharistiefeier und so am Leben der Gemeinde teilnehmen zu können. [...] Deshalb müssen wir darüber beraten, wie wir allen die Teilnahme an der Eucharistiefeier möglich machen.«¹⁵

In einer Reihe von Interventionen hatten Bischöfe auf dieser Synode realitätsnah davon berichtet, dass aufgrund der geografischen Beschaffenheit der Inselwelt Ozeaniens viele Ge-

»allen die Teilnahme an der Eucharistiefeier möglich machen«

meinden über Wochen ohne Feier der Eucharistie auskommen müssen, was auf die Dauer – wie ein Bischof aus Papua Neuguinea mit Recht feststellte – einen schweren Schaden für das Gemeindeleben bedeute.¹⁶

Papst Johannes Paul II. hat das Problem der vielen eucharistielosen Gemeinden Ozeaniens in seinem Nachsynodalen Schreiben »Ecclesia in Oceania« sogar ausdrücklich angesprochen, aber leider nur sehr allgemein dazu aufgefordert, durch das Bemühen um Weckung von Priesterberufen und eine bessere Verteilung des Klerus sich »mit Weisheit und Mut diesem schwerwie-

genden Problem« zu stellen.¹⁷ Durch diese Bemühungen allein werden allerdings in nächster Zeit weder die Inselgemeinden in Ozeanien noch unzählige andere kleine Gemeinden in anderen Ländern und Kontinenten zu ihrem Grundrecht auf die sonntägliche Feier des Todes und der Auferstehung Jesu kommen.

Lebensbedrohender Profilverlust

● Dass die Eucharistie trotz aller lehramtlichen Betonung ihrer Bedeutung für das Gemeindeleben in der Gemeindepraxis der katholischen Weltkirche an Wert und Regelmäßigkeit verliert, ist nicht nur deshalb folgenschwer und ungerecht, weil der Eucharistiemangel zuerst eben immer die Kleinen und Armen trifft. Denn es sind in der Regel ja weltweit nicht wohl situierte Pfarrgemeinden, die auf die sonntägliche Eucharistiefeyer verzichten müssen, sondern Millionen von Gläubigen, die sich am Rand der Wohlstands- und Konsumgesellschaft befinden. Genau ihnen wird in einer Situation permanenter »Hungerkur«, die sie von vielen für ein menschenwürdiges Leben notwendigen Gebrauchsgütern ausschließt, auch kirchlicherseits ein sakramental-eucharistisches Fasten abverlangt.

Wer Basisgemeinden in Lateinamerika und Asien oder Kleine Christliche Gemeinden in Afrika in ihren Gottesdiensten erlebt, kann Gott sei Dank hoffnungsvoll feststellen, dass diese Gemeinden trotzdem am Leben bleiben, weil sie – wie die Emmausjünger – das Mitgehen des ge-

»Bleibe doch bei uns!«

kreuzigten und auferstandenen Herrn lebendig halten. Sie leben von seinem Wort. Im »Bibel Teilen« erschließt er ihnen den Sinn der Schrift und hilft ihnen, mit »österlichen Augen« (J. Niewia-

domski) ihre Leidensgeschichte als Hoffnungs- und Auferstehungsgeschichte zu lesen.

»Bleibe doch bei uns; denn es wird bald Abend. [...] Da ging er mit hinein, um bei ihnen zu bleiben. Und als er mit ihnen bei Tisch war, nahm er das Brot, sprach den Lobpreis, brach das Brot und gab es ihnen« (Lk 24,29f). Die Bitte vieler Gemeinden um diese eucharistische Präsenz des Herrn bleibt in vielen ihrer Sonntagsgottesdienste unerfüllt, weil es nach katholischer Lehre für die Feier der Eucharistie des Vorsitzes eines ordinierten Amtsträgers bedarf.¹⁸

Die betroffenen Gemeinden vor Ort wissen sich an ihre katholische Tradition gebunden und erleben ihre eucharistielose oder zumindest eucharistiearme Gemeindepraxis inzwischen vielfach als »Normalfall«. Sie gewöhnen sich daran, dass sie für die Feier ihrer sonntäglichen Wortgottesdienste selbst verantwortlich sind, und haben sich damit abgefunden, dass der Pfarrer eben nur selten bei ihnen »vorbeikommt«, um mit ihnen Eucharistie zu feiern. Das erleben sie dann zwar jedes Mal noch als Höhepunkt ihres Gemeindelebens. Aber es ist eben gewissermaßen

»eucharistiearme Gemeindepraxis als Normalfall«

der »Sonderfall« von Sonntagsgottesdienst und nicht mehr zentraler Lebensvollzug christlicher Gemeinde, wie es aufgrund von Tradition und Lehre der Kirche geboten wäre.

Diese schleichende Aufgabe des Propriums christlichen Gemeindelebens bedeutet in den Kirchen des Südens vor allem auch deshalb einen lebensgefährlichen Profilverlust, weil sich sowohl in Lateinamerika und in verstärktem Maß in Afrika, aber auch in Asien und Ozeanien ganz neue Formen des Christentums im Vormarsch befinden, die in den letzten Jahren zu einer massiven Auswanderungsbewegung aus der katholi-

schen Kirche und aus den alten protestantischen Kirchen geführt haben. In diesen neuen unabhängigen »Kirchen« evangelikaler oder (neo)pentecostaler Ausprägung spielen Eucharistie und Sakramente meist genauso wenig eine Rolle wie

**»stellt den ans Kreuz gehängten
Menschen von heute
vor Augen«**

der Einsatz für Veränderungen ungerechter gesellschaftlicher Strukturen. Bewusst Eucharistie feiernde Gemeinden müssten die Welt verantwortungsbewusster betrachten als Halleluja singende und Dämonen austreibende Charismatiker.

Das eucharistische Opfer erinnert die Jüngerinnen und Jünger Jesu nicht nur an den gekreuzigten Herrn, sondern stellt ihnen immer wieder neu den »aufs Kreuz gelegten« und ans Kreuz gehängten Menschen von heute vor Augen, in dem Christus ebenso real präsent ist wie in der Eucharistie, weil sie auch – wie das ökumenische Lima-Papier treffend formuliert hat – »eine ständige Herausforderung bei der Suche nach angemessenen Beziehungen im sozialen, wirtschaftlichen und politischen Leben«¹⁹ darstellt.

»Alle Arten von Ungerechtigkeit, Rassismus, Trennung und Mangel an Freiheit werden radikal herausgefordert, wenn wir miteinander am Leib und Blut Christi teilhaben.«²⁰ Die Eucharistie ist auch deshalb unverzichtbar, weil sie christlichen Gemeinden angesichts des Verlustes und

»Wir können nicht schweigen ...«

der Aufgabe zentraler Lebensvollzüge in neuen diffusen Formen des Christentums ein unverwechselbares sakramentales Profil verleiht, das auch Auswirkungen auf eine befreiende, gesell-

schaftsverändernde Gemeindepraxis hat. Es ist zum einen gewiss nicht in Zweifel zu ziehen, dass durch den hier im Blick auf die katholische Weltkirche konstatierten Mangel an ordinierten Amtsträgern sehr viele neue und ganz verschiedene Formen von kreativ-lebensnaher Liturgie entstehen konnten, in denen christliche Gemeinden und Gruppen verschiedenster Art ohne Eucharistie ihr Leben feiern. Das sind Lebenszeichen. Zum anderen darf die zunehmende Eucharistieverweigerung, von der auch hierzulande immer mehr Gemeinden betroffen sind, weder von TheologInnen und SeelsorgerInnen noch von den betroffenen und (noch) nicht betroffenen Gemeinden stillschweigend hingenommen oder durch eine immer häufiger werdende nicht-eucharistische Gottesdienstpraxis legitimiert werden.

Es ist auch ganz und gar nicht »würdig und recht«, dass ausgerechnet die Armen, die in der Reich-Gottes-Praxis Jesu den ersten Platz einnahmen, die er von den Wegkreuzungen zum Gastmahl hereinholen ließ, seine sakramentale

**»paraeucharistische
und deshalb
unreife Gemeinden«**

Realpräsenz höchst selten erfahren dürfen. Mit dem Hinweis auf die vielen eucharistielosen Basisgemeinden Lateinamerikas, der aber auch – wie wir gesehen haben – für viele Gemeinden in anderen Teilen der Welt gilt, hat Clodovis Boff das gemeinetheologische Grundproblem treffend auf den Punkt gebracht. Er nennt diese Gemeinden ohne sakramentale Leitungsämtter und ohne regelmäßig gefeierte Eucharistie »unvollkommene und deshalb abnormale, präeucharistische oder paraeucharistische und deshalb unreife Gemeinden, [...] die an ihrer Reifung gehindert werden.«²¹

Wenn es wirklich »ums Leben geht«, kann man nicht schweigen. In der Eucharistie geht es in einem sehr tiefen theologisch-christologischen Sinn um eine Frage von »Tod und Leben«. Die Feier des zentralen Geheimnisses unseres Glaubens ist deshalb auch eine Lebens- und Überlebensfrage für christliche Gemeinden, die niemand in der Kirche mit einem hilflosen Achselzucken in blindem Gehorsam übergehen kann.

Es fehlt diesbezüglich, wie das kurze Hin- und Her auf Stellungnahmen während der Weltbischofssynoden gezeigt hat, auch in manchen

Kreisen des Weltepiskopats keineswegs an pastoral-theologischem Verantwortungsbewusstsein. »Haben wir [...] also Gesetze, wonach Gemeinden sterben sollen?«, fragte der Schweizer Pastoraltheologe Leo Karrer einmal besorgt.²² Diese Frage wird längst schon nicht mehr nur von »progressiven« TheologInnen gestellt, sondern auch von »konservativen« Pfarreien, die ihren »Glauben bewahren« wollen und davon betroffen sind, dass sie das Lebensgeheimnis ihres Glaubens am Tag des Herrn nicht mehr regelmäßig in ihrer eigenen Gemeinde feiern können.

¹ Schlussbotschaft der Versammlung von Ilhéus an die Basisgemeinden, in: Missionszentrale der Franziskaner (Hg.), Hoffnungsträger Basisgemeinden, Bonn 2000, 10.

² Vgl. T. Söding, Blick zurück nach vorn. Bilder lebendiger Gemeinden im Neuen Testament, Freiburg 1997, 32–34; 99–102.

³ Vgl. Johannes Paul II., Enz. »Ecclesia de Eucharistia« (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 159), Bonn ²2003, n. 8.

⁴ Ebd. n. 9.

⁵ Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben »Dies Domini« (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 133), Bonn 1998, n. 31.

⁶ Ebd. n. 48.

⁷ Vgl. ebd.

⁸ Vgl. F. Weber, Kirche der Armen – (k)ein Maßstab für Sparmaßnahmen?, in: DIAKONIA 34 (2003) 330–337.

⁹ Vgl. F. Weber, Spannungsgeladene Vielfalt. Gemeindefahrungen in der Weltkirche, in: W. Krieger/B. Sieberer (Hg.), Gemeinden der Zukunft – Zukunft der Gemeinden, Würzburg 2001, 86–105.

¹⁰ E. Krätuler, Geleitwort zu: F. Weber, Gewagte Inkulturation. Basisgemeinden in Brasilien: eine pastorale-geschichtliche Zwischenbilanz, Mainz 1996, 15.

¹¹ Vgl. R. Valle/M. Pitta, Comunidades Eclesiais Católicas. Resultados Estatísticos no Brasil, Petrópolis 1994, 63 bzw. 35.

¹² Zitiert nach Weber, Spannungsgeladene Vielfalt, 96.

¹³ Beide zitiert nach J.M. Ela, Gott befreit. Neue Wege afrikanischer Theologie, Freiburg 2003, 342.

¹⁴ Vgl. N. Klein, Was der Geist den Gemeinden in Asien sagt ... Spezielle Bischofssynode für Asien (2. Teil), in: Orientierung 62 (1999) 131.

¹⁵ N. Klein, Römischer Zentralismus und die Ortskirche. Spezielle Bischofssynode für Ozeanien, in: Orientierung 63 (1999) 41.

¹⁶ Ders., Bischofssynode für Ozeanien, in: Orientierung 63 (1999) 28.

¹⁷ Johannes Paul II., Apostolic Exhortation »Ecclesia in Oceania«, englischer Text unter:

<http://www.vatican.va>.

¹⁸ Vgl. u.a. Johannes Paul II., Enz. »Ecclesia de Eucharistia«, n. 29.

¹⁹ Taufe, Eucharistie und Amt. Konvergenzerklärungen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des ökumenischen Rates der Kirchen, Frankfurt 1982, II. D, 20.

²⁰ Ebd.

²¹ C. Boff, CEBs: A que ponto estão e para onde vão?, in: Ders., u.a. (Hg.), As comunidades de base em questão. São Paulo 1997, 293.

²² L. Karrer, Was der Geist den Gemeinden sagt. Fragen und Optionen zur Zukunft der Gemeindeleitung, in: DIAKONIA 32 (2001) 7.

DIAKONIA-Vorschau 2004

3/2004: Pastorale Bildung
4/2004: Genuss und Glück

5/2004: Neues bricht auf
6/2004: Kunst und Kirche